

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 20

19. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. Oktober 1955

Zeitfragen

Ueber den idealen Film (Zusammenfassung des ersten Teiles einer Trilogie von Papstansprachen): Sprechende Zahlen — Wer soll die Filme beurteilen? — *Erstes Erfordernis des idealen Films: Ehrfurcht vor dem Menschen* — Die Würde des Menschen, die der Film wahren und stärken soll — *Zweites Erfordernis: den Menschen verstehen!* — Des Menschen Höhen und Tiefen — Die Sprache des konkreten Menschen sprechen — Mit Verständnis für die verschiedenen sozialen Zustände — Die Wirklichkeit sehen aus künstlerischer, helfender Schau — *Drittes Erfordernis: Erfüllung innerster Erwartungen* — Von der ungelehrten Psychologie des normalen Menschen — Der Mensch ist auch Oberfläche, nicht nur Tiefe — Traumland und Wirklichkeit — *Der Film und das Gewissen: Des Menschen Aufgabe, richtig über sich zu verfügen* — Die Natur des Menschen und Gottes Wort als Richtschnur — Die notwendigen künstlerischen Gaben des Regisseurs und vom Schaden leeren Moralisierens.

Naturwissenschaft

Philosophie und Naturwissenschaft (zum 8. Band der Philosophia Lovaniensis): *Das praktische Problem*: Philosophen nehmen zu wenig Notiz an der Naturwissenschaft — Schüler sind Seminaristen von anspruchslosem Niveau — Das neue Buch bahnt Zugang zu zeitgenössischer Naturphilosophie — Positive Kenntnisse zur Naturphilosophie unerlässlich — Kein beständiger Wechsel der Anschauungen und Theorien — *Das Objekt der Forschung*: Physikalische Eigenschaften nur durch Messung definiert? — *Bewertung der Naturgesetze*: Nur provisorischen Charakter? — Kein Ausdruck der Kausalität? — Zur gedanklichen Bewältigung der Erfahrung — Die heutigen Aufgaben der Naturphilosophie.

Frankreich

Vor dem Zusammenbruch der Kolonialherrschaft in Afrika: Frankreichs Kolonialmacht — *Schatten der Wirtschaftskrise*: Europäer bewirken tiefe Umwälzungen in Afrikas Wirtschaftsgefüge — Auswanderung und Verarmung der Eingeborenen — *«Wieviel Erde braucht der Mensch?»*: Volkswirtschaftliche Untersuchungen in Kenja und Ruanda-Urundi — *Wein gegen Weizen*: Ausbeutung der Eingeborenen — Die Macht des Alkoholismus — *Die Flucht vor dem Elend*: Egoistische Wirtschaftsplanung der Kolonialherren — Hunger verjagt die Einheimischen aus der Heimat — Im Mutterland verachtet

China

Propaganda und Wirklichkeit (Bericht eines Chinamissionars): Chou En-Lai, Davidson und ein Chinamissionar — Korruption in den Reihen Tschiangkaischeks — Kommunistische Zellenarbeit — 80 Prozent des Volkes verhalten sich ablehnend gegenüber den neuen Machthabern — *Eigenartige Demokratie*: Was das Mao-Regime unter Presseversammlungen und Religionsfreiheit versteht — *Wirtschaftliche Verhältnisse*: 500 Millionen Arbeitssklaven — Der Lebensstandard in sieben Jahren kommunistischer Aera tiefer gesunken.

Ex urbe et orbe

Kleine Betrachtungen: Ein Christ klagt an — Kapitalismus oder Marxismus? — 45 Millionen Menschen... — Die Gnade lebt überall.

Christliches Indien (Auf den Spuren katholischer Missionare): Ein Bild- und Textbericht von seltener Schönheit.

Bücher

Der rote Stern gegen das Kreuz (Das Muster der Verfolgung) von Francis Dufay und Douglas Hyde.

Ueber den idealen Film

(Zusammenfassung einer bedeutenden Ansprache des Papstes)

Am 21. Juni empfing der Heilige Vater die Vertreter der italienischen Filmindustrie in einer grossen Audienz. Dabei hielt er eine grundlegende Ansprache über die Bedeutung des Films in der heutigen Zeit und die Forderungen, die an einen idealen Film zu stellen wären.¹

Niemand leugnet den umfassenden und tiefgreifenden Einfluss der modernen Filmwelt auf das Denken und die Sitten der Völker. Eine sehr reiche Dokumentation stellt fest, dass im Jahre 1954 auf der ganzen Welt 12 Milliarden Menschen die

¹ Den ganzen Wortlaut der Ansprache siehe «Herder Korrespondenz», Oktober 1955.

Kinos besuchten. Auf die USA entfallen allein 2,5 Milliarden, 1,3 Milliarden auf England, und schon an dritter Stelle folgt Italien mit rund 800 Millionen.

Die Filmschaffenden wissen genau um die vielfältigen Gesetze der menschlichen Seele, und sie gehen ihnen auch bewusst nach, um die Wirkung ihrer Schöpfung noch zu erhöhen. Dadurch erobern sie die Macht, die Zuschauer «ebenso ins Reich des Lichts, des Edlen und Schönen wie in die Sphäre der Finsternis und Erniedrigung» zu versetzen.

Es kann deshalb im Interesse der geistigen und sittlichen Gesundheit eines Volkes nur gerechtfertigt sein, wenn öffent-

liche Stellen staatlicher und kirchlicher Herkunft die Filme sachgerecht beurteilen und, wenn nötig, schädliche Einflüsse zu verhindern oder wenigstens einzudämmen trachten. Dem Heiligen Vater schwebt allerdings ein noch weit wirksameres Mittel vor: «Wäre es nicht gut, wenn die ehrliche Bewertung und die Zurückweisung dessen, was unwürdig oder dekadent ist, schon am Anfang und ganz besonders in Ihren Händen läge?... Kein vernünftiger Geist könnte Ihren gewissenhaften und wohlüberlegten Urteilsspruch in einer Materie, die Ihren eigensten Beruf betrifft, einfach übergehen oder belächeln. Machen Sie also weitgehenden Gebrauch von jener Kompetenz und Autorität, die Ihnen Ihr Wissen, Ihre Erfahrung, die Würde Ihrer Arbeit verschaffen...»

Im zweiten und wichtigeren Teil seiner Ansprache skizzierte der Papst das Bild des idealen Films, und zwar «in bezug auf das Subjekt, das heisst, auf die Zuschauer, für die der Film bestimmt ist.»

Der ideale Film

1.

«Das erste Merkmal, das in dieser Hinsicht den idealen Film auszeichnen muß, ist die *Hochachtung vor dem Menschen*. Es existiert in der Tat kein Motiv, das ihn der allgemeinen Norm entziehen könnte, nach der jeder, der mit Menschen umgeht, Hochachtung vor dem Menschen haben muss.

So sehr auch die Unterschiede nach Alter, Verhältnissen und Geschlecht eine verschiedene Haltung und Anpassung nahelegen, so handelt es sich doch immer um den Menschen mit der Würde und Hoheit, die der Schöpfer ihm geschenkt hat, als er ihn nach seinem Ebenbild und Gleichnis bildete (Gen. 1, 26). Im Menschen ist die geistige und unsterbliche Seele; er ist der Mikrokosmos mit seiner Vielfalt und Vielgestaltigkeit, mit der wunderbaren Zusammenordnung aller seiner Teile. In ihm ist das Denken und Wollen mit der Fülle und Weite seines Betätigungsfeldes; in ihm das Affektleben mit seinen Erhebungen und Tiefen; in ihm die Welt der Sinne mit ihren vielgestaltigen Anlagen des Könnens, Wahrnehmens, Fühlens; in ihm der Leib, der bis in seine letzten Fasern nach einer noch nicht ganz erforschten Zweckmässigkeit gebildet ist. Der Mensch ist zum Herrn in diesem Mikrokosmos bestellt; er muss sich frei nach den Gesetzen des Wahren, Guten und Schönen selber führen, wie es ihm die Natur, das Zusammenleben mit anderen seinesgleichen und die göttliche Offenbarung kundtun.»

Nur jener Film verdient ideal genannt zu werden, der alle diese Wahrheiten ehrfürchtig behandelt. Doch das allein genügt nicht. Er muss auch imstande sein, in den Menschen das Bewusstsein ihrer Würde zu stärken, ihnen mögliche Wege aufzuzeigen, wie sie Hindernisse überwinden und sich vom Falle immer wieder aufrichten können, damit sie stets vom Guten zum Besseren voranschreiten.

2.

«Ein solcher Film hätte schon wirklich die Grundfunktion eines idealen Films; doch man kann ihm noch mehr zubilligen, wenn er mit der Hochachtung vor dem Menschen noch ein *liebevolleres Verständnis* verbindet...»

Das menschliche Leben hienieden hat seine Höhen und seine Abgründe, seine Aufstiege und Niedergänge; es bewegt sich zwischen Tugenden und Lastern, zwischen Konflikten, Verwicklungen und Ruhepausen, es kennt Siege und Niederlagen...»

Der ideale Film muss dem Zuschauer zeigen, dass er um alle diese Dinge weiss, dass er sie versteht und richtig wertet; aber er muss es dem Kinde zeigen, wie es für das Kind passt, dem jungen Menschen in *einer diesem verständlichen Sprache*, dem reifen Mann, wie es ihm zukommt, das heisst, er muss jeweils die

eigentümliche Art, zu erkennen und die Dinge zu betrachten, übernehmen.

Aber das Verständnis für die Menschen im allgemeinen genügt nicht, wenn der Film sich an einen bestimmten Beruf oder bestimmte Verhältnisse wendet; dann braucht er ausserdem noch das *besondere Verständnis für die eigentümlichen Charaktere der verschiedenen sozialen Zustände*. Der Film muss dem, der ihn sieht und hört, das *Gefühl der Wirklichkeit* vermitteln, doch einer Wirklichkeit, die mit den Augen dessen gesehen wird, der sie besser versteht, und mit dem Willen dessen behandelt wird, der sich gleichsam brüderlich neben den Zuschauer stellt, um ihm gegebenenfalls zu helfen und ihn zu trösten...»

Bei einer solchen Haltung wird die Wirklichkeit durch den Film aus künstlerischer Schau wiedergegeben; denn es ist die Eigenschaft des Künstlers, das Wirkliche nicht mechanisch nachzubilden und sich nicht einfach den technischen Möglichkeiten der Werkzeuge zu unterwerfen, sondern sich ihrer zu bedienen, um das Material zu veredeln und zu beherrschen, ohne es zu entstellen oder der Wirklichkeit zu entziehen...»

3.

Da die Millionen von Filmbesuchern gewöhnlich von der ungewissen Hoffnung erfüllt sind, im Kino «*eine Stillung ihrer geheimsten unklaren Sehnsucht und ihrer innersten Erwartungen zu finden*», muss der ideale Film den Hoffnungen vollkommene Befriedigung schenken, welche die Menschen mit gutem Recht hegen.

Pius XII. überlässt alle technischen und ästhetischen Fragen den Spezialisten und wendet sich nur den seelischen und personalen Aspekten des Films zu.

Der normale Mensch besitzt eine sozusagen ungelehrte Psychologie, die der eigenen Natur entspringt und ihn befähigt, unter den gewöhnlichen Umständen recht zu leben, sofern er «seinem gesunden Denkvermögen, seinem Sinn für das Wirkliche und dem Rat seiner Erfahrungen folgt; vor allem wenn nur das affektive Element in ihm geordnet und geregelt ist: denn was den Menschen letztlich bestimmt, zu urteilen und zu handeln, das ist seine gegenwärtige affektive Disposition.»

Auf Grund dieser einfachen Psychologie ist es klar, dass, wer ins Kino geht, um einen ernsten und lehrreichen Film zu sehen, auch das Recht auf die versprochene Belehrung hat. Wer zu einer geschichtlichen Darstellung geht, möchte das Ereignis dargestellt finden, auch wenn die technischen und künstlerischen Erfordernisse es verwandeln und seine Form steigern; und wem die Anschauung eines Romans oder einer Novelle versprochen ist, darf nicht enttäuscht nach Hause gehen, weil ihm die Entwicklung des Gegenstandes nicht geboten wurde.»

Der Heilige Vater bejaht auch den *Unterhaltungsfilm*, wenn er dem gehetzten modernen Menschen seine nervöse Erschöpfung überwinden und die Langeweile vertreiben hilft. Er darf aber nicht in unwürdige Sensationen abgleiten. Auch oberflächliche Filme können hohe künstlerische Formen besitzen und in ihrer Art ideal sein, «*denn der Mensch ist auch Oberfläche und nicht nur Tiefe*».

Der ideale Film darf zweifellos den müden Geist in ein Traumland entführen, um ihn von drückender Alltags-Wirklichkeit zu entspannen; freilich so, dass die Formen des Phantastischen nicht von unerfahrenen Menschen als Tatsächlichkeit aufgefasst werden können. Und immer wieder muss ein Weg zurückführen aus der Phantasiewelt – sanft wie aus dem Schlaf – hinein ins wirkliche Leben.

Der Film und das Gewissen

Der ideale Film hat aber schliesslich noch eine ganz positive Mission zu erfüllen. «Er muss auch den Forderungen des Solens entsprechen, das der Natur der menschlichen Person und

insbesondere des Geistes innewohnt. Der Mensch hat von dem Augenblick an, wo in ihm die Vernunft erwacht, bis sie wieder erlischt, eine Menge einzelner Aufgaben zu erfüllen, deren erste und die Grundlage aller darin liegt, in richtiger Weise über sich selbst zu verfügen, das heisst, gemäss dem aufrechten Denken und Fühlen, gemäss der Einsicht und dem Gewissen. Die notwendige Richtschnur hierzu findet der Mensch in der Betrachtung seiner Natur, in der Belehrung durch andere, im Wort Gottes an die Menschen. Sollte man ihn von dieser Richtschnur ablösen, bedeutete das, ihn unfähig machen, seine wesentliche Sendung zu Ende zu führen, genau so wie es hiesse, ihn lähmen, wenn die Sehnen und Bänder durchschnitten würden, welche die Glieder und Teile seines Körpers verbinden und zusammenhalten. Ein Idealfilm hat nun gerade die hohe Aufgabe, die grossen Einflussmöglichkeiten, die Wir dem Filmschaffen bereits zuerkannt haben, in den Dienst des Menschen zu stellen und ihm behilflich zu sein, die Selbstbehauptung auf dem Weg des Rechts und Guten aufrechtzuerhalten und zu verwirklichen.»

Dass ein Regisseur hierzu hervorragender künstlerischer Gaben bedarf, versteht sich. Leicht ist es, Unterhaltungsfilme herzustellen, die den niederen Instinkten entgegenkommen, und die Versuchung des leichten Weges ist stark. Der ideale Film weigert sich aber, um frenetischen Beifall und skrupellose Geschäftemacher zu buhlen; denn das wäre dekadent und ent-

würdigend. Er lehnt aber auch *leeres Moralisieren* ab. An dessen Stelle tritt positives Wirken, indem er «je nach den Umständen belehrt, erheitert, harmlose und edle Freude und Vergnügen verbreitet und jede Neigung zu Langeweile ausschliesst; er ist zugleich leicht und tief, phantasiereich und realistisch. Mit einem Wort, er versteht es, ohne Pausen und Rückstösse in die reinen Höhen der Kunst und des Entzückens zu erheben, so dass der Zuschauer am Ende den Saal heiterer, freier und innerlich besser verlässt, als er ihn betreten hatte. . .

Wir haben Ihnen, meine Herren, ein Ideal gezeigt, ohne die Schwierigkeiten der Verwirklichung zu verheimlichen; aber Wir drücken zu gleicher Zeit Unser Vertrauen in Ihre hervorragende Kompetenz und Ihren guten Willen aus. Einen idealen Film herzustellen ist ein Privileg nicht gewöhnlicher Künstler; gewiss ist es das hohe Ziel, auf das letzten Endes Ihr Können und Ihr Beruf Sie hindrängen. Gebe Gott, dass Ihnen alle die helfen mögen, die dazu imstande sind!»

In zwei weiteren Ansprachen beabsichtigt der Papst das Thema des idealen Films fortzusetzen, indem er ihn betrachtet: «Zweitens in bezug auf seinen Gegenstand, das heisst, auf den Gehalt des Filmes selber; drittens in bezug auf die Gemeinschaft, weil der Film auf sie einen ganz besonderen Einfluss ausübt.»
W. Reust.

Philosophie und Naturwissenschaft*

Für die Anwärter des geistlichen Standes sieht das Kirchenrecht ein zweijähriges Studium der Philosophie vor. Das scholastische System der Philosophie umfasst auch die Naturphilosophie. Obwohl diese in den katholischen Seminarien und philosophischen Fakultäten von jeher gepflegt wurde, blieb sie bisher ausserhalb der Hörsäle ohne Bedeutung. Dafür lassen sich zwei Gründe anführen. Einerseits haben die katholischen Philosophen von den reichen Erkenntnisschätzen der naturwissenschaftlichen Forschung immer noch nicht genügend Notiz genommen. Andererseits sind die von katholischen Verfassern geschriebenen Werke praktisch ausschliesslich Lehrbücher für den angehenden Klerus. Der Verfasser eines solchen Werkes ist daher gezwungen, auf die beschränkten naturwissenschaftlichen Kenntnisse seiner Leser und Hörer über Gebühr Rücksicht zu nehmen und auf die Erörterung schwieriger Fragen zu verzichten. Auf diese Weise wird aber unsere Naturphilosophie auf ein sehr anspruchsloses Niveau herabgedrückt und ist deshalb bisher eine Schulphilosophie für Anfänger geblieben.

Die «Philosophie der exakten Wissenschaften» von Renoirte und Mercier ist daher als ein Vorstoss zur Überwindung der genannten Beengung zu begrüssen. Als «Philosophie der exakten Wissenschaften» ist das Werk ein Novum im Bereiche scholastischer Lehrbücher; sein besonderer Wert scheint aber darin zu liegen, dass es mithelfen kann, einen Zugang zu einer zeitgenössischen Naturphilosophie zu bahnen. Es handelt sich um die Übersetzung der «*Eléments de critique des sciences et de cosmologie*» von Renoirte (2. Aufl. 1947). Der dritte Teil dieses Werkes (*Eléments de cosmologie*) ist in der deutschen Übersetzung weggelassen und durch den Abschnitt «*Mathematische Abstraktion und Naturbeschreibung*» ersetzt worden. Verfasser dieses Abschnittes ist André Mercier, Professor der theoretischen Physik an der Universität Bern.

* Zum 8. Bd. der *Philosophia Lovaniensis: Philosophie der exakten Wissenschaften*. Von Univ. Prof. Fernand Renoirte und Univ. Prof. André Mercier. Ins Deutsche übertragen von PD. Dr. J. O. Fleckenstein und Dr. Peter Wilker. 296 Seiten. Leinen Fr. 25.50, DM 24.50. 1955. Benziger Verlag Einsiedeln, Zürich, Köln.

Die Naturwissenschaft als Voraussetzung der Naturphilosophie

In der Einleitung betont Renoirte die Notwendigkeit des naturwissenschaftlichen Studiums für den Naturphilosophen. Dieser sollte sich bis zu einem gewissen Grade sein eigenes Urteil über Sinn, Wert und Tragweite der naturwissenschaftlichen Erkenntnis bilden können. Der Philosoph muss «über eine breite und präzise Grundlage von positiven Kenntnissen verfügen, um den Wert der Tatsachen, Gesetze und Theorien einer bestimmten Einzelwissenschaft ermessen zu können» (12). Dem Philosophen bieten die Naturwissenschaften die empirische Grundlage, auf die gestützt er dann seine eigentliche philosophische Arbeit beginnen und durchführen kann. Nur gründliche naturwissenschaftliche Kenntnisse vermögen den Philosophen vor gewissen folgenschweren Missgriffen zu bewahren. Ohne eingehendes Studium und ohne harte Arbeit bleiben aber die Naturwissenschaften ein Buch mit sieben Siegeln.

Die Forschung und ihre Methode

Im ersten Abschnitt wird der Verlauf der naturwissenschaftlichen Forschung anhand ausgewählter Beispiele näher erläutert. Gegenüber einer weitverbreiteten Auffassung wird betont, dass der Fortschritt der Naturerkenntnis nicht einen beständigen Wechsel der Anschauungen und Theorien bedeute; *der Gang der Forschung ist vielmehr ein Fortschreiten von einer summarischen zu einer bestimmteren, genaueren Erkenntnis.*

Die behandelten Beispiele, an denen Fortschritt und Methode der Naturwissenschaft veranschaulicht werden, sind zum Teil der Chemie und zum Teil der Atomphysik entnommen. Ausführlich wird sodann die natürliche Klassifikation der chemischen Elemente, also das periodische System der Grundstoffe, behandelt und daran der Erkenntnisfortschritt erläutert. Der Naturwissenschaftler verlässt sich weder hier noch sonstwo auf die gewöhnliche Sinneserfahrung, sondern ausschliesslich auf methodische Messungen gewisser Grössen. Die auf diese Weise festgestellten Eigenschaften gestatten tatsächlich,

die chemischen Grundstoffe in eine eindeutige Ordnung zu bringen, die jede subjektive Willkür ausschliesst.

Das Verständnis des sodann dargelegten Verfahrens zur Bestimmung der Diskontinuität und des elementaren Betrages der elektrischen Ladung setzt schon ein bedeutendes Mass an physikalischen und mathematischen Kenntnissen voraus. Dasselbe gilt vom Kapitel über die Isotope. Anhand dieser Ausführungen wird erläutert, wie die fortschreitende Forschung auch zu einer schärferen Präzisierung der grundlegenden Begriffe führt. Die für den Anfänger nicht immer leichten Darlegungen hätten bedeutend gewonnen, wenn ihnen entsprechende Figuren beigegeben wären.

Das Objekt der Forschung

Im zweiten Abschnitt werden die Ergebnisse der Forschung einer kritischen Betrachtung unterzogen. Es wird hier untersucht, was die Aussagen der Physik im Grunde bedeuten. Diese Wissenschaft beschäftigt sich mit Tatsachen, Gesetzen und Theorien. Ihre Untersuchung beginnt mit der Feststellung der physikalischen Eigenschaften der Stoffe. Diese Eigenschaften werden, wie bereits bemerkt, nicht durch unsere sinnliche Wahrnehmung, sondern durch den Vorgang ihrer Messung definiert. Diese grundlegende Behauptung wird ausführlich begründet, nicht zuletzt durch eine Anzahl von Zitaten führender Fachleute.

Es ist gewiss zuzugeben, dass die physikalischen Eigenschaften nur durch den Messvorgang objektiv erfasst werden können und durch ihn definiert werden. Wenn aber einige von Renoirte zitierte Autoritäten behaupten, dass die Eigenschaften nur in diesen Messungen bestehen und dass unsere Erkenntnis der Eigenschaften im Feststellen der Messresultate sich erschöpfe, so ist dies zum mindesten sehr missverständlich. Beispielsweise werden folgende Sätze Eddingtons ohne irgendwelche Vorbehalte zitiert: «Jedes Objekt der exakten Wissenschaft besteht nur in Zeigerablesungen oder ähnlichen Angaben.» «Es ist in der exakten Wissenschaft die Ablesung an der Skala allein, um die es sich handelt» (S. 131).

In Wirklichkeit lässt sich jedoch die naturwissenschaftliche Forschung solche Fesseln nicht auferlegen. Es scheint hier eine Verwechslung des empirischen Fixierungspunktes des Erkennens mit dem Inhalt naturwissenschaftlicher Erkenntnis schlechthin vorzuliegen. Eine solche Ausdrucksweise kann bei Laien leicht zu einer schiefen Vorstellung über die Naturwissenschaft im Sinne einer Minderbewertung führen. Ein der Naturwissenschaft unkundiger Philosoph wird sich natürlich sagen, dass die auf solche Weise auf Messungen sich beschränkende Forschung für die Naturphilosophie bedeutungslos sei.

Den von Renoirte angeführten Zitaten könnte man ohne Mühe eine Reihe anderer Aussprüche gegenüberstellen, welche die wesentlich über das Messbare hinausreichende Tragweite naturwissenschaftlicher Erkenntnis betonen. So besteht nach *Max Planck* (Die Naturwissenschaften 1942, 129) die Aufgabe der Naturwissenschaft in der «Schaffung eines Weltbildes, dessen Realitäten keinerlei Verbesserungen mehr bedürftig sind und die daher das endgültig Reale darstellen». Und *Paul Gruner*, Merciers Vorgänger an der Universität Bern, bemerkt (Das moderne physikalische Weltbild und der christliche Glaube, Berlin 1922, S. 9): «Das höchste Ziel der Naturwissenschaft muss... sein, für alle denkenden Wesen eine gleich verständliche, das ganze Naturgeschehen umfassende Formel zu finden, das heisst ein allumspannendes objektives Weltbild zu liefern.»

Die Bewertung der Naturgesetze

Nach Renoirte ist das physikalische Naturgesetz die als Gleichung formulierte Relation zwischen den im Experiment gemessenen Grössen. Da jede Messung mit einer Ungenauig-

keit behaftet sei und überdies auf ein schematisch vereinfachtes Objekt bezogen werde, könne das Naturgesetz nur einen *provisorischen* Charakter haben. Zudem sei auch die mathematische Relation zwischen den genannten Grössen «mehr oder weniger willkürlich» (167). Da der Verfasser die Naturgesetze rein mathematisch betrachtet, sieht er in ihnen auch *keinen Ausdruck der Kausalität*, das heisst die als «Wirkursachen» auftretenden Faktoren sind gegenüber den von ihnen abhängigen Grössen in keiner Weise ausgezeichnet.

Dieser Auffassung Renoirtes gegenüber wäre nun darauf hinzuweisen, dass nicht die mathematische Formulierung der Messergebnisse die Gesetze im strengen Sinn darstellen; diese Formulierungen stellen nur den heutigen Stand der Erfassung der Naturgesetze dar.

Unter den Naturgesetzen sind die in den materiellen Dingen gründenden Normen des Geschehens zu verstehen, deren immer vollkommenerer Erfassung die Aufgabe der Naturwissenschaft darstellt. Diese Gesetze selber sind weder «approximative», noch «schematische» Gegebenheiten, noch haftet ihnen irgendwelche Willkür an. Durch Messung direkt erfassbar sind nur die konkreten Vorgänge und Situationen; das Approximative der Messungen bezieht sich nur auf diese konkreten Ereignisse und Daten, nicht aber auf die dahinter liegenden Gesetze.

Statt die Gesetze selber «approximativ» und «provisorisch» zu nennen, wäre etwa folgende Ausdrucksweise vorzuziehen: die derzeitige Erkenntnisstufe der Gesetze bleibt offen für künftige Erweiterungen, Vertiefungen und Annäherungen. Der heutige Stand der Technik, die ja im Grunde ein sehr realistisches Ernstnehmen der Naturgesetze bedeutet, lässt diese starke Betonung des vorläufigen Charakters der Gesetze als zu einseitig erscheinen. Manche Gesetzmässigkeiten lassen sich ohne Mühe in einer Weise formulieren, die alles Approximative, Vorläufige und Willkürliche eliminiert. Auch die Ansicht, dass die als Gleichungen formulierten Naturgesetze über die «Wirkursachen» nichts aussagen, klingt ungewöhnlich. Der Physiker kennt nämlich abhängig veränderliche und unabhängig veränderliche Grössen; und die letzteren sind zweifellos jene Faktoren, welche Renoirte «Wirkursachen» nennt.

Der Verfasser scheint übrigens selber gewisse Einwände gegen seine Auffassung der Naturgesetze zu erwarten. Seine Vorbehalte (S. 158; 167) vermögen aber wohl nicht allen Missverständnissen vorzubeugen. Von jenen eigentlichen Normen des Geschehens, die im vollen Sinne den Namen Naturgesetze verdienen und um deren immer vollkommenerer Erfassung mit einem unerhörten Aufwand gerungen wird, ist hier kaum die Rede. Die Naturwissenschaft hat ja im Grunde den Sinn, das Vorläufige und Willkürliche in unserem Erkennen zu überwinden. Bei der Berücksichtigung dieser positiven Aspekte der Naturgesetze könnte das Buch die Naturphilosophie in erheblicher höherer Masse befruchten.

Der von André Mercier stammende 3. Abschnitt des Buches trägt die Überschrift «Mathematische Abstraktion und Naturbeschreibung» (S. 195–277). Er bringt in sehr gedrängter Kürze eine

Zusammenfassung der Hauptergebnisse der Physik

unter sachlicher und methodischer Rücksicht. Es ist ganz unmöglich, an dieser Stelle auch nur die Hauptgedanken dieses Teiles anzudeuten. Es geht hier um die Frage: *wie weit ist die gedankliche Bewältigung des in der Erfahrung Gegebenen vorangeschritten, und mit welchen theoretischen Mitteln wurde dies erstrebt und erreicht?*

Der Fachmann ist gezwungen, verschiedenartige Typen des Geschehens, sogenannte Dynamiken, zu unterscheiden, die heute noch in unserem Erkennen beziehungslos nebeneinan-

der stehen. Zur empirischen Erfassung und theoretischen Durchdringung ist vorausgesetzt die Feststellung der Eigenschaften der Elementarpartikel sowie der «globalen» Eigenschaften der Materie, sodann die Bestimmung jener Grössen, von denen ein Erhaltungsgesetz gilt. Die theoretische Durchdringung besteht der Hauptsache nach in der Anwendung des mit soviel Scharfsinn erarbeiteten mathematischen Rüstzeuges auf die Erscheinungen der materiellen Welt. Die Mathematik ist geradezu die Methode der theoretischen Verarbeitung. Der Fortschritt der Erkenntnis zeigt sich in der immer vollkommener durchgeführten Axiomatik, das heisst in der Ableitung der Phänomene und Gesetzmässigkeiten aus möglichst allgemeinen Prinzipien, Axiomen und Postulaten. Welche Arbeit noch zu tun übrig bleibt, zeigt eine Übersicht über die wichtigsten noch ungelösten Probleme.

Diese Darstellung Merciers stellt eine Anzahl von Fragen, mit denen auch die scholastische Philosophie sich schon seit Jahrzehnten und Jahrhunderten befasst (Problem des Kontinuums usw.), in ganz neue Zusammenhänge hinein, die fortan von den Philosophen nicht mehr übersehen werden dürfen. Dem Leser kommt zum Bewusstsein, in welchem Ausmasse Naturwissenschaft und Naturphilosophie sich gegenseitig überschneiden, oder vielmehr: wie weitgehend die theoretische Naturwissenschaft bereits schon in Naturphilosophie übergegangen ist. Mercier gibt sich augenscheinlich Mühe, auch für den Nichtfachmann verständlich zu schreiben. Trotzdem kann man von einer solchen gedrängten Zusammenfassung nicht erwarten, dass sie im gewöhnlichen Sinne allgemeinverständlich sei. Sie setzt eine nicht geringe Vertrautheit mit der Physik und Mathematik voraus. Die Leistungsfähigkeit des menschlichen Erkennens bewertet Mercier bedeutend positiver und optimistischer als Renoirte. Er hebt mit allem Nachdruck hervor, dass nur die zur Empirie hinzutretende Theorie Erkenntnisfortschritte verspricht. Bei den ungelösten Problemen kommt Mercier auch auf die Beziehung zwischen Materie und Leben zu sprechen. Wie es beim theoretischen Physiker zu erwarten ist, erblickt Mercier «die einzige Definition der Erscheinung, die Leben heisst», im eigenartigen Verhalten der Organismen gegenüber der Entropie (265). Eine nähere Betrachtung zeigt aber wohl, dass das Leben durch das auffällige Phänomen der Teleologie sich von der unlebendigen Materie abhebt, das heisst durch die offensichtlich im Interesse des Lebewesens verlaufenden und daher «sinnvollen» Vorgänge. Damit wäre auch die hier aufgeworfene Frage, ob das Leben schon mit einer bestimmten Struktur der Materie gegeben sei, negativ entschieden.

Die heutigen Aufgaben der Naturphilosophie

Das Werk von Renoirte und Mercier ist angesichts der Lage, in der sich heute die scholastische Naturphilosophie befindet, sehr zu begrüssen. Trotz der Vorbehalte, welche der Beurteiler glaubte anbringen zu müssen, und obwohl unter der doppelten Autorschaft die innere Einheit etwas leidet, stellt es ein wertvolles Lehrbuch dar. Wie bemerkt, betont es mit Nachdruck, dass die philosophische Spekulation nicht mit der Alltags Erfahrung beginnen darf, sondern dass sie in den meisten Fragen sich auf die so reichen und tiefen naturwissenschaftlichen Ergebnisse zu stützen hat.

Diese Forderung ist selbst auf die Gefahr hin zu erheben, dass eine vollständige Grenzziehung zwischen der Naturwissenschaft und der Naturphilosophie unmöglich wird. Die zahlreichen, in den letzten Jahrzehnten von scholastischen Autoren unternommenen Versuche einer scharfen Abgrenzung beider Wissenschaften erwecken oft den Eindruck, als wolle man sich gegen den Einbruch dieser erstaunlichen Fülle neuer Einsichten zur Wehr setzen. Ein Sich-Abschliessen der Naturphilosophie gegenüber der heutigen Forschung widerspräche aber schon dem Begriff der scholastischen Naturphilosophie, die seit der Aufklärungszeit vorbehaltlos als die Wissenschaft von den letzten Gründen des materiellen Seins und Geschehens umschrieben wurde, wobei man aber diese letzten Gründe sehr verschieden auffasste. Zweifellos führt heute die Begegnung der Naturphilosophie mit der Naturwissenschaft für Hörer und Dozenten zu fast unlösbaren Problemen sachlicher und didaktischer Art. Doch darf nicht übersehen werden, dass hier die gründliche philosophische Ausbildung des künftigen Klerus auf dem Spiele steht, und zwar in einer Zeit, in der solide naturwissenschaftliche Kenntnisse Gemeingut der Gebildeten sind. – Man darf gespannt sein, wie der angekündigte 7. Bd. der Philosophia Lovaniensis mit dem Titel «Philosophische Kosmologie» sich mit den genannten Problemen auseinandersetzen wird. Angesichts der Dringlichkeit der zu behandelnden Fragen darf man wohl auf diesen Band hohe Erwartungen setzen.

Von dem so verdienstvollen Werk der Philosophia Lovaniensis sind bisher vier Bände erschienen. Über die «Einführung in die Philosophie» (Bd. 1), die «Erkenntnislehre» (Bd. 2) und die «Ontologie» (Bd. 4) ist in der «Orientierung» bereits ausführlich berichtet worden (1952, 111–113; 1954, 200f.). Die noch ausstehenden vier Bände (Logik, Philosophische Psychologie, Ethik, Philosophische Kosmologie) werden in den nächsten Jahren folgen. Für die Qualität des grossangelegten Werkes zeugt die Tatsache, dass an der Übersetzung in mehrere Sprachen gearbeitet wird. Dr. Julius Seiler, Schöneck

Vor dem Zusammenbruch der Kolonialherrschaft in Afrika

Dank der Grösse seiner Kolonialmacht kann Frankreich sich rühmen, nach Pakistan der mächtigste islamitische Staat dieser Welt zu sein. So seltsam das klingen mag, die Tatsache beweist, dass Frankreich über eine islamitische Bevölkerung von ungefähr 35 Millionen Seelen herrscht, die in seinen überseeischen Nebenländern, Protektoraten, Mandatsgebieten und Kolonien wohnen, von Tunis bis an die nördliche Grenze von Sierra Leone, von Casablanca bis zum Tschadsee, und schliesslich die ostafrikanischen Küstengebiete von Somaliland. Die Völker dieser Kolonien leben arm. Würde der Boden nicht unermessliche Schätze bergen, versprächen die Perspektiven der Landwirtschaft und der Mineralien nicht neue Reichtümer, es wäre wahrscheinlich, dass die europäischen Mächte sich für Afrika

überhaupt nie interessiert hätten. Doch steht man heute vor zwei Tatsachen: Erstens, dass die 35 Millionen Islamiten unter französischer Fremdherrschaft in Unfreiheit leben, und zweitens, dass ein Freiheitskampf eingesetzt hat, der den kolonisierten Völkern früher oder später Freiheit und Souveränität bringen wird. Dieser Kampf ist in Nordafrika ausgebrochen und beschäftigt heute die ganze islamitische Welt.

Wenn wir jetzt versuchen, eine Meinung über diesen Freiheitskampf zu begründen, so kann dies freilich nur im Lichte der politischen und wirtschaftlichen Lage geschehen, und wir müssen darum vorher die allgemeine Frage stellen: «Was hat die Fremdherrschaft den unterworfenen Völkern gebracht?»

Schatten der Wirtschaftskrise über Afrika

In einer schon vor vier Jahren veröffentlichten Untersuchung macht das Internationale Arbeitsamt¹ in seinem Organ die Feststellung, dass allein schon die Ankunft und Niederlassung europäischer Siedler in Afrika, ungeachtet der von ihnen in der Folge entfalteten Wirtschaftstätigkeit, eine tiefe Umwälzung im Wirtschaftsgefüge des schwarzen Kontinents bewirkte. Die Eingeborenen hatten bisher zwar karg gelebt, doch produzierten sie genug, um sich selber und ihren Familien einen relativ anständigen Unterhalt zu sichern. Da, wo sie abseits der internationalen Handelsstrassen ihre Felder bestellten und mit der Aussenwelt praktisch nicht verbunden waren, kannten sie die Wirtschaftskrisen nicht. Angebot und Nachfrage glichen sich aus. Was nicht vorhanden war, davon wusste man nichts, und darum wurde auch nicht darnach gefragt. So bestand ein unsicheres Gleichgewicht in einem anspruchslosen Milieu, das mit der Ankunft der fremden Siedler gründlich zerschlagen wurde.

Vorab zeigte ihr Lebensstandard den Eingeborenen, dass man auch besser leben kann. Aus dieser vollkommen neuen Erkenntnis heraus regte sich auch ein neues Bedürfnis, das die Eingeborenen nicht selber befriedigen konnten. Die Mittel dafür wurden ihnen aber von den Siedlern selber durch Arbeit und Lohn auf ihren Meiereien angeboten. Daraus entstand die erste Migration, eine Wanderung, welche die Eingeborenen zuerst auf die Siedlungen der Weissen, später, als die Arbeit hier nicht mehr ausreichte, nach fremden Ländern, auch nach Europa, führte. Der Abstand zwischen Angebot und Nachfrage wurde aber immer grösser: die jungen und besten Arbeitskräfte wanderten aus, um die zu Hause gebliebenen Familien von Greisen, Frauen und Kindern durch ihre Geldsendungen zu erhalten. Doch nützte diesen das Geld wenig; denn die Auswanderung hatte bewirkt, dass daheim zu wenig Kräfte waren, um die Felder zu bestellen und die Ernten heimzutragen. Zum Ankauf der aus Europa importierten und mit teuren Arbeitskräften erzeugten Lebensmittel reichte aber das Geld nicht aus.

Zum ersten Mal kam die Wirtschaftskrise. Was bedeutete sie für die unterworfenen Völker Afrikas? Eine langsam aber unaufhörlich fortschreitende Verarmung. Der Ertrag des Bodens allein genügte nicht mehr, um die ihn bewohnenden Menschen zu ernähren. Emigration, Entwurzelung und Flucht vor dem Elend wurden zum Gebot der Stunde, zum Schicksal aller afrikanischen Völker. Ein britischer Volkswirtschaftler versuchte, diese Verarmung im Betschuanaland,² einer britischen Kolonie in Südafrika, zahlenmässig zu erfassen. Dabei zeigte es sich, dass die Eingeborenen in den Jahren 1938 bis 1942 jährlich 710 000 Pfund ausgaben, während sich ihre Einnahmen aus der landwirtschaftlichen Produktion auf 242 500 Pfund beliefen. Ein jährliches Defizit von 467 000 Pfund musste durch anderweitige Einkünfte gedeckt werden. Da die Ausgaben nicht eingeschränkt werden konnten, sie setzten sich lediglich aus den Grundbedürfnissen (Lebensmittel, Bekleidung, Wohnung und Steuern) zusammen –, bestand der einzige Weg, den Ausgabenüberschuss zu decken, darin, Vieh und Boden zu verkaufen. Sind Viehbestand und Boden auf diese Weise aufgezehrt, bleibt den Eingeborenen keine andere Möglichkeit, als sich in den Goldgruben und anderen Unternehmen, die die Kolonisten ins Land brachten, zu verdingen.

«Wieviel braucht der Mensch?»

Eine andere Untersuchung ähnlicher Art wurde im Kenia-land angestellt, und zwar in Süd-Nyeri, das von den Kikuyu-Stämmen bewohnt wird. Gegenstand der Untersuchung war, herauszufinden, wie viel Erde eine sechsköpfige Familie be-

¹ «Revue internationale du travail», Mai 1951: «L'industrialisation de l'Afrique central».

² J. Shapera: «Migrant Labour and Tribal life». Oxford-Universität, 1947.

bauen muss, um ihr ausreichend Lebensmittel abzugewinnen und ein Jahreseinkommen von rund 200 SFr. zu sichern. Das Ergebnis der Untersuchung war, dass 48 Prozent aller Familien verschwinden müssten, um den 52 Prozent, die übrig bleiben, den erwähnten Lebensstandard zu ermöglichen.³ – Der Fall Kenias ist übrigens dazu angetan, die ganze Kolonialwirtschaft der Briten in Frage zu stellen. Denn durch die Europäisierung und Kolonisierung wurden etwa 5 Millionen Eingeborene in Reservate von 83 000 km² zusammengedrängt, während sich 3000 weisse Siedler einen Raum von 27 000 km² angeeignet haben.

In der belgischen Kolonie Ruanda-Urundi sollte nach den eigenen Aussagen des Generalgouverneurs jede Familie im Durchschnitt über 2 bis 5 ha Land verfügen, um sich ernähren zu können. Weitere 3 ha wären für jedes Stück Grossvieh nötig. In den locker bevölkerten Landesteilen aber verfügt jede Familie nur über 2,88 ha Kulturland und über 1,6 ha Weiden, während das Verhältnis in den dicht bevölkerten Gegenden unter 1,5 resp. 1 ha sinkt.

Die wirtschaftliche Entwicklung Nordafrikas war die gleiche – wenn auch in grundverschiedener Umgebung – wie die in den übrigen kolonisierten Teilen Afrikas. Vor allem in Algerien, wo die Kolonisierung älteren Datums ist als in den beiden Protektoraten Marokko und Tunesien, lassen sich die in bezug auf die vorerwähnten Kolonien gemachten Wahrnehmungen wieder finden. In der dynamischen Gestalt der politischen Massenagitation und des Terrors nehmen sich die sozialen Mißstände noch um so drastischer aus.

Wein gegen Weizen

Die europäischen Siedler, die aus Algerien das grösste Weinexportland der Welt machten, haben den Eingeborenen weniger Wohlstand gebracht, als dies aus den statistischen Erhebungen Frankreichs hervorzugehen scheint. Wohl finden eine grosse Anzahl Algerier als Arbeiter in den europäischen Siedlungen und Rebbergen periodisch Arbeit und Brot. Doch sind die Löhne bei den europäischen Siedlern derart nieder, dass sie kaum während der Erntezeit, also wenn sie am höchsten sind, ein genügendes Auskommen sichern. Der Grossteil der Landwirtschaftsbetriebe, welche Lohnbezüger beschäftigen, sind ja in europäischer Hand. Etwa 500 000 bis 700 000 Algerier verdienen bei ihnen ihr Auskommen. Im Wirtschaftsdienst des Generalgouverneurs wurde kürzlich errechnet, dass sich die Gesamtsumme der Löhne dieser Arbeiter auf rund 35 Milliarden Francs beläuft, was ziemlich genau dem Betrag entspricht, welche die nach Frankreich ausgewanderten Algerier (etwa 200 000) von ihrem Lohn sparen und ihren Familien nach Hause senden können.

Die algerische Weinwirtschaft ist der klassische Ausdruck einer kolonialen Wirtschaftsweise. – Um die Wende zum 20. Jahrhundert wurde mit dem Weinbau begonnen, und es war damals schon klar, dass die neuen Kulturen den Eingeborenen keinen direkten Nutzen bringen würden, denn die Islamiten trinken keinen Alkohol. So konnte es sich also lediglich um eine Exportwirtschaft handeln, aber nicht um eine Tätigkeit, die einem Bedürfnis der Eingeborenen entsprochen hätte. Die sonnigen Kulturen an der Mittelmeerküste, welche die fruchtbarste Zone des Landes bilden, wurden praktisch ganz in den Dienst des Weinbaues gestellt. Gewiss finden die Eingeborenen hier Arbeit und Verdienst, doch wächst da auch ein ganzes landwirtschaftliches Proletariat heran, das man vor 50 Jahren gar nicht kannte, und dem nun die Eingeborenen ahnungslos gegenüber stehen. Der Ertrag der Lohnarbeit auf den Meiereien der Europäer ist aber noch besser als in den Familienbetrieben der Eingeborenen, die sich dem Anbau von Hartweizen und der Olivenkultur widmen. Daher werden zahlreiche junge Arbeitskräfte vom Landesinnern in die Weinkul-

³ N. Humphrey: «The Kikuyulands». London 1945.

turen gelockt, oder gar nach den Küstenstädten Algier und Oran, wo sich indes ein Heer müssiger und schliesslich zu allen Abenteuerern bereiten Arbeitslosen ansammelt.

Dieser wirtschaftliche und vor allem soziale Misstand überschattet heute mit all dem Elend und der Not, die er nach sich zieht, die politische Konjunktur Algeriens. Der Weinbau und die Industrialisierung des Landes haben der Agrarwirtschaft der Eingeborenen die so notwendigen Arbeitskräfte entzogen und aus Algerien ein wirtschaftlich unselbständiges und politisch unmündiges Land gemacht. Der Ertrag der Weizenfelder reicht nicht mehr aus, um die Eingeborenen zu ernähren. Frankreich muss jedes Jahr ein Ernährungsdefizit decken, das sich 1953 auf 60 000 t und 1954 auf 72 000 t belief, während in den gleichen zwei Jahren 25,9 Millionen hl Wein, davon 25,3 Millionen nach Frankreich, exportiert wurden, wo schon Überproduktion herrscht und Weinbauern mit hohen Prämien belohnt werden, wenn sie ihre Rebberge vernichten.

Wenn dieser Weinbau in Algerien tatsächlich einen vernünftigen wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Zweck erfüllen würde, wäre eine Kritik wohl kaum gerechtfertigt. Tatsächlich aber trägt die algerische Überproduktion in Frankreich nur zur Verschlimmerung des ohnehin alarmierenden Alkoholismus bei. In Algerien hat dieser eine Proletarisierung zur Folge und schliesslich ein stets akuter werdender Mangel an Grundnahrung, nämlich an Hartweizen. Zu Beginn dieses Jahrhunderts konnte jeder Eingeborene im Durchschnitt über 2,5 q im Jahr verfügen; 50 Jahre später ist diese Ration bereits um einen Fünftel gesunken.

Die Flucht vor dem Elend

Solche Missverhältnisse wären nicht entstanden, wenn man in Algerien eine Wirtschaft entwickelt hätte, die dem Bedürfnis der Eingeborenen entgegengekommen wäre. Der Anstieg des Bedarfs an Hartweizen konnte schon vor einem halben Jahrhundert errechnet werden, und damals schon musste jedermann erkennen, dass der Wein den Weizen nicht ersetzen kann. Solche Erkenntnisse gehörten schon vor 50 Jahren zu den elementarsten Konjunkturbeobachtungen, und die grosse Not, in der sich die Eingeborenen heute befinden, konnte daher mit Leichtigkeit vorausgesehen werden. Niemand aber hatte den Mut, zu erkennen, dass ein freiwirtschaftliches System bestenfalls da funktionieren kann, wo alle Partner über gleiche Rechte und Pflichten verfügen, wo das Gesetz für alle gleich ist und der Schwache die Möglichkeit hat, zu erstarken. Doch in Algerien haben die einen Pflichten, die anderen Privilegien; die einen gingen zur Schule, die anderen nicht; die einen be-

sitzen Reichtum, die anderen haben Hunger. – Was in einem solchen System des einen Freiheit, ist des anderen Knechtschaft. Trotzdem hat keine Wirtschaftsplanung eine Einschränkung des Weinbaus zugunsten des Weizens vorgesehen; niemand hatte den Mut, einem Liberalismus entgegenzutreten, der für die einen Wohlstand, für die anderen Elend, Hunger und Entwurzelung bedeutet.

Diese alarmierenden Zustände erklären denn auch, wieso die jungen Araber und Berber das Land zu Hunderttausenden verlassen und nach Frankreich hinüberflüchten, wo die Löhne höher sind als in Algerien. Das Elend treibt sie und der Hunger ihrer Familien. Wer aber schon mit eigenen Augen gesehen hat, wie diese Ankömmlinge aus Algerien in unserem westlichen Nachbarland behandelt werden, in welchen Bedingungen sie leben und arbeiten müssen, der muss die letzte Hoffnung verlieren, die er vor dieser Erkenntnis in das Kolonialsystem setzte.

Der Berichterstatter hat sich schon oft mit der tragischen Frage der nordafrikanischen Minderheit in Frankreich befasst. Sie gehört in das erschreckende Kapitel der kolonialen Rassenprobleme, die schliesslich (und hoffentlich) den Kolonialismus in seiner fremdherrschaftlichen Form vernichten werden. Seit mehr als hundert Jahren hat Frankreich Algerien kolonisiert; aber noch immer ist der aus Not und Elend nach dem Mutterland Emigrierende ein Paria, ein Ausgestossener, den man mit «du» anspricht, den man mit Dutzenden seiner Schicksalsgenossen zusammen mit Ungeziefer und Ratten in Kellerlöchern und Wellblechbaracken leben lässt. Wir haben in einem Pariser Arbeiterviertel gesehen, wie man einem jungen katholisch gewordenen Algerier, weil er Araber war, den Beitritt zu einer katholischen Pfadfindergruppe verweigerte! Wir haben gesehen, wie ein anderer Immigrant aus Algerien während zwei Tagen vergeblich versuchte, auf der Strasse in Paris von einem Europäer Auskunft über den Weg zu erhalten, der ins Quartier des Invalidendoms führt! Man sieht sie täglich die schmutzigsten Arbeiten verrichten, man findet sie in den Kohlengruben des Nordens, wo sie nach wenigen Monaten lungenkrank werden, man sieht, wie sie europäische Arbeiter und Vorarbeiter mit Schmiergeld bezahlen müssen, um Arbeit zu finden, man sieht das tiefe Elend eines in seinen Hoffnungen betrogenen, in seinen Rechten geprellten und seiner Menschenwürde beraubten Volkes. Sein Notschrei aus dem kabyliischen Grasland, aus den Hochweiden des Atlas, aus den Elendsvierteln von Algier und Oran gellt herüber in die Rattenkeller von Marseille, in die Blechbaracken der Pariser Vorstadt, bis tief unter die Erde in die Kohlenzechen des Nordens... Istiqlal – Freiheit!

Paul Keller, Paris

Propaganda und Wirklichkeit

China ist heute mehr denn je zum Brennpunkt weltpolitischer Interessen geworden. Seit dem Sieg der Roten Armee hat es sich, wie alle kommunistischen Staaten, aufs neue hinter einer chinesischen Mauer verschanzt. Wohl behauptete der chinesische Aussenminister Chou En-Lai auf der Asien-Afrika-Konferenz in Bandung (Indonesien), ein «Eiserner Vorhang» über China bestehe nur im Gehirn der Westmächte! China stehe allen offen! Aber die Tatsache, dass gelegentliche Besucher Chinas zu so verschiedenen Urteilen gelangen, zeigt doch, dass ein Vorhang da sein muss, der, wenn auch gelegentlich gelüftet, das Wesen des heutigen Chinas vor der Aussenwelt verborgen hält.

Leute, die China wirklich kennen, können sich kaum eines Lächelns erwehren, wenn sie Bücher lesen, wie das 1953 in

London erschienene «*Daybreak in China*». Der Verfasser ist einer der 30 Touristen, die 1952, auf Einladung des Institutes für Auswärtige Angelegenheiten, China besuchten. *Basil Davidson* sieht in China «die Vision einer neuen, wesentlich besseren, freien Menschheit». *Wir, die jahrelang in China gelebt* und das Werden des neuen Staates miterlebt haben, sehen das 500-Millionen-Volk in ein Sklaventum versinken, das in gewisser Beziehung noch schlimmer ist als die Sklaverei vergangener Zeiten, weil sie nicht bloss den Leib, sondern auch den Geist, die ganze Persönlichkeit des Menschen in Fesseln legt.

Der Schreiber dieser Zeilen hat im Jahre 1928 den Jubel des unter Tschiangkaischek geeinten nationalistischen Chinas miterlebt. Während des chinesisch-japanischen Krieges lebte er inmitten der braven Bevölkerung der Provinz Höpoh, dreizehn

Jahre stand er in vielfacher Berührung mit der Roten Armee und den kommunistischen Behörden, und die letzten sieben Jahre verbrachte er ganz unter dem neuen Regime. So darf er einiges Recht beanspruchen, über das heutige China zu schreiben, eher als Touristen, die China an der Hand einer «erprobten Führung» von Norden nach Süden durchreisen!

Taktik der neuen Machthaber

Die erste Lüge kommunistischer Propaganda, der fast alle ausländischen Touristen erliegen, redet vom *Aufstand des ganzen chinesischen Volkes gegen das korrupte Kuomintang-Regime*.

Dass in den Reihen Tschiangkaischeks Korruption an der Tagesordnung war, leugnet niemand, der die Lage kennt. Der japanische Krieg hat den Generalissimus gezwungen, mit allen China seit Jahren ausbeutenden Generälen in gutem Einvernehmen zu bleiben, und so musste er bei vielem ein Auge zudrücken und die Ausscheidung dieser Verbrecher im Soldaten- wie Beamtenrock auf bessere Zeiten verschieben. Aber dass aus einem Bauernaufstand in den Hügeln Kiangsis «Masse geworden sei, und aus dieser Masse eine überwältigende Mehrheit der Bevölkerung», die sich aus freien Stücken der Fahne der Revolution angeschlossen habe, kann nur jemand sagen, der weder die geschichtlichen Ereignisse miterlebt hat, noch die wahre Stimmung im Volke kennt. Die kommunistische Partei ist nicht durch eine Massenerhebung des chinesischen Volkes gross geworden und zum Siege gelangt, sondern durch seine überall «zusammengeklaubte», gut trainierte, propagandistisch geschulte Rote Armee. Das Anwachsen dieser Armee von einem Häuflein nach Nordwest versprengter Flüchtlinge zu einem Millionenheer war nur möglich durch Einverleibung Hunderter und Hunderter von nationalistischen Truppenkörpern, die durch die vordringenden Japaner versprengt wurden sowie durch systematische Rekrutierung in den von den Roten besetzten Dörfern. Überdies hat es der langdauernde chinesisch-japanische Krieg den Kommunisten ermöglicht, überall ihre Zellen zu bilden, in den Städten wie vor allem auf dem Lande. Diese kommunistischen Zellen, mit denen sie selbst die Armeen der Nationalregierung durchsetzt hatten, brachten es fertig, in vier Jahren das ganze Riesengebiet unter ihre Faust zu bringen. Ohne die allerdings sehr gut geschulte und äusserst disziplinierte Rote Armee wäre die «Massenerhebung des chinesischen Volkes» eine Utopie geblieben. Wenigstens 80 Prozent des Volkes stehen bis heute dem Kommunismus ablehnend oder passiv gegenüber, und weitaus die meisten von ihnen ersehnen und erwarten heute noch immer die baldige Rückkehr «Lao Tsiangs» (Tschiangkaischeks). Die «Begeisterung», die manche heutige China-besucher «aus den Augen von Tausenden und Tausenden lesen», ist Fassade.

Beim ersten Erscheinen wurden die Roten Truppen vom Volk auch in meiner Gegend herzlich und freudigst als Vorboten baldiger Befreiung von den Japanern begrüsst. Als aber die Bauern sahen, dass die Roten durchaus nicht gewillt waren, sie von den Japanern zu befreien, sondern ihnen nur noch neue Lasten auferlegten, wünschten sie diese zum Kuckuck! Die von ihnen eingesetzten Dorfräte waren bald ebenso verhasst wie gefürchtet. Die von der – mit militärischem Druck durchgeführten – *Landreform* ihnen zugewiesenen Güter würden von den armen Bauern mit Scheu, oft unwillig, als «ungerechtes» Gut hingenommen und zum Teil bis heute aufbewahrt, um sie sobald wie möglich dem Eigentümer wieder zurückzuerstatten. In Südchina, wo es (weit mehr als bei uns) richtige «Landlords» gab, mögen die nicht selten wirklich geknechteten Pächter die Scholle mit gewisser Genugtuung als ihr Eigentum hingenommen haben. In Nordchina, wo es sich meist nur um eine vorübergehende Nivellierung des Grundbesitzes mit Abtragung der besseren Häuser und Aufteilung der beweglichen Güter handelte, war die Mehrheit der

Bevölkerung an einer Land- und Bodenreform wenig interessiert.

Überhaupt, eine richtige *Begeisterung* für die roten Führer und die rote Sache konnte man mit Ausnahme der Schuljugend bis 1952 im Volke nicht feststellen und besteht bei weitaus der grössten Mehrheit des Volkes bis heute nicht; selbst dort nicht, wo man in Massensammlungen begeistert klatscht und jöhlt. Ich habe eine Befreiungsfeier mitgemacht, bei der jung und alt – unser 76jähriger Pförtner miteingerechnet – mit Frauen und Kindern zu einem zweistündigen Parademarsch durch die umliegenden Dörfer kommandiert wurde. Als unser alter Pförtner ganz erschöpft nach Hause kam, fragte ich, warum er nicht früher umgekehrt sei. «Man durfte nicht», antwortete er.

Eigenartige Demokratie!

Das führt uns zu einer weiteren Lüge der kommunistischen Propaganda: der Lüge von den *demokratischen Freiheiten*, die in der provisorischen ebenso wie in der endgültigen von den 1226 Deputierten des 1. Nationalen Volkskongresses (1954) einstimmig angenommenen Verfassung garantiert werden.

In keinem Land der Welt wird soviel von Freiheit und Befreiung gesprochen und geschrieben wie in China. Aber nirgendwo ist die Versklavung ganzer Volksmassen so weit fortgeschritten wie im heutigen Russland und im heutigen China. Mao Tsetung selbst gibt zu, dass die demokratischen Freiheiten nur für Arbeiter, Bauern und den kleinen Mittelstand gelten und macht damit schon eine bedeutende Einschränkung. Die geknechteten «Anhänger der reaktionären Clique» aber sind nicht nur einige Millionen «Landlords» und Überbleibsel der «Kuomintang-Banditen», sondern die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung.

Keine Pressefreiheit: Wären Davidson und andere europäische Berichtersteller imstande gewesen, auch nur einige Nummern der 776 chinesischen Tageszeitungen, die in 7 Millionen Exemplaren das Land überschwemmen, zu lesen, würden sie es sich wohl überlegt haben, zu behaupten: «*Sie schreiben und publizieren, was ihnen beliebt.*» Ich las jahrelang die grösste Tageszeitung Tientsins und habe oft die halboffizielle «Volkszeitung» Pekings und nicht wenige Provinzblätter eingesehen. Man brauchte nur *eine* zu lesen und wusste, was in allen andern stand. Das gleiche gilt von den *Büchern*, die, dem ungeheuren Absatzgebiet entsprechend, in Millionen-Auflagen erscheinen. Nach offiziellen Angaben sollen im Jahre 1951 6000 Bücher mit einer Gesamtauflage von 1000 Millionen herausgekommen sein! Durchschnittlich zwei Bücher für jeden Volksgenossen. Von den Leuten, unter denen ich gelebt habe, hat vielleicht jeder Hundertste eines gekauft!

Keine Versammlungsfreiheit: Im Winter 1950 gestattete mir die Polizei nach einem dreimonatigen Verbot wieder, dass die Christen der Stadt zur Sonntagsmesse in meine kleine Kapelle – die Kirche wie das ganze übrige Gebäude unserer Missionszentrale waren 1947 bereits in «Staatsdienst» übernommen worden – kommen dürften. Nur musste ich für *jede Messe am Vortag schriftliche Bewilligung* von der Polizei einholen und sofort nach dem Gottesdienst Namen und Adressen aller Messbesucher der Behörde einreichen! Der Polizeichef selbst begründete diese Massnahme damit, dass in ganz China *nicht einmal Parteimänner eine öffentliche Versammlung* halten dürften, ohne vorher eingeholte polizeiliche Bewilligung!

Die willkürlichste Umdeutung hat wohl der Begriff der *Religionsfreiheit* in China erfahren. Obwohl die 700 000 Protestanten und die 3,4 Millionen Katholiken Chinas eine ganz verschwindende Minderheit ausmachen, widmet ihnen der Kommunismus ein ausserordentliches Augenmerk. Als in Tientsin die Bewegung zur Verselbständigung der katholischen Kirche in China entfacht werden sollte, widmete ihnen das Tientsiner Tagblatt drei Wochen hindurch fast sämtliche Spalten und brachte zum Schluss sämtliche Namen der 15 000 Katholiken,

die damals das von ihnen noch gar nicht verfasste Programm unterzeichneten! 80 Kommissare bemühten sich in Shanghai drei Monate hindurch – vergebens! –, um eine Gruppe von katholischen Studenten zu bewegen, sich der Unabhängigen Kirche Chinas anzuschließen, und zum Schluss kam der höchste Parteileiter für religiöse Angelegenheiten selbst noch eigens zu diesem Zwecke nach Shanghai. Man wollte sachte vorgehen, um den heroischen Widerstand der Christen zu brechen. Die stets überfüllten Kirchen Shanghais waren ja ein willkommenes Propaganda-Schauobjekt für auswärtige Besucher.

Erst jetzt, nachdem jahrelange Versuche einer «milden Überführung» der rund 50 000 Katholiken Shanghais zur Unabhängigen Kirche fehlschlagen und fast alle ausländischen Missionare ausgewiesen wurden, griff man auch dort zu Gewaltmethoden. Am 8. September dieses Jahres wurden der heroische Bischof von Shanghai mit über 20 chinesischen Priestern und an die 300 Gläubige festgenommen. Im chinesischen Hinterland ist die ganze kirchliche Organisation schon längst zerschlagen. Und da schreibt Davidson, die Regierung zeige «no sign of objecting to the work of christian churches» (keinerlei Anzeichen, dass sie gegen die Werke der christlichen Kirchen etwas habe). Natürlich, dass die kommunistische Regierung Chinas drei katholische Universitäten, 169 Mittelschulen, über 1000 Volksschulen, 365 Waisenhäuser, 216 Spitäler, 866 Armenapotheken (Dispensaires), 8 Aussätzigenheime «im Namen des Volkes übernommen» hat, dass sie nahezu alle Kirchen geschlossen, in Kinohäuser oder Versammlungslokale umgewandelt oder dem Verfall preisgegeben hat, das haben ihm seine kommunistischen Gewährsmänner nicht gesagt.

Wirtschaftliche Verhältnisse

In gleich naiver Weise fiel der Verfasser von «Daybreak in China», wie so viele andere vor und nach ihm, auf die Lüge vom *ungeheuren wirtschaftlichen Aufstieg und der Verbesserung des Wohlstandes in China* herein.

Man mag die berausenden Zahlen, welche die kommunistische Propaganda überall zur Hand hat, glauben oder nicht, niemand aber wird bezweifeln, dass eine bis ins letzte Dorf reichende Gewaltherrschaft der Diktatoren Chinas mit einer 500 Millionenmasse von Arbeitssklaven in verhältnismässig kurzer Zeit, selbst mit den primitivsten Mitteln, riesenhafte Dammbauten zuwege bringen kann; dass mit Abgaben, die (wie die Leute mir oft sagten) jetzt unter dem kommunistischen Regime höher sind als zu Zeiten des chinesisch-japanischen Krieges, in den grösseren Städten ungeheure Industriekon-

zerne errichtet werden können. Die Zeitschriften und Illustrierten, mit denen China Südostasien überschwemmt, sind voll von Berichten über diese Leistungen, obwohl auch diese durchaus nicht alle aus der kommunistischen Ära stammen. So fand ich in einer Zeitschrift in Indonesien unter dem Titel «Moderner Landbau in China» eine Traktorenvorführung durch UNRA-Leute in unserem Gebiet aus dem Jahre 1946 als eine Errungenschaft des kommunistischen Chinas dargestellt!

Da ich mich in den letzten fünf Jahren fast ausschliesslich nur noch als Arzt betätigen konnte, gelangte ich in die verschiedensten Häuser und kam mit Leuten aus allen Schichten der Bevölkerung zusammen. Mit Ausnahme der wenigen Habenichtse, die durch die Revolution profitierten, musste ich überall eher einen Rückgang als eine Besserung des allgemeinen Wohlstandes konstatieren. Im Durchschnitt ist der Lebensstandard in den sieben Jahren der kommunistischen Ära – wenigstens in meiner Umgebung – noch tiefer gesunken als selbst in den acht vorausgegangenen Kriegsjahren. Die berausenden Zahlen von *Produktionssteigerung* und *Gebaltaufbesserung*, die Davidson und andere Chinabesucher so beeindruckt haben, können einen nicht betören, wenn man weiss, wie viel die autoritären Staaten an ordentlichen und ausserordentlichen, freiwilligen und unfreiwilligen Abgaben dem Volk aufzuerlegen wissen und wie diese Zahlen zustandekommen. So gab noch im vergangenen Jahr die Peking-Regierung selbst einmal zu, dass infolge der fürchterlichen Überschwemmung rund 200 Millionen Menschen von Hungersnot bedroht sind. Das hindert sie aber nicht, in derselben Zeitung noch von einer zehnpromzentigen Produktionssteigerung im vergangenen Wirtschaftsjahr zu berichten.

Gewiss haben die Kommunisten ganz China von Opiumrauchern, Gangstern und Räubern befreit. Sie haben Ordnung und Arbeit gebracht. Aber wenn man mit einem unüberlegten Wort riskieren kann, auf Monate in eines der gefürchteten «Umschulungslager» gebracht zu werden; wenn man zu jeder Tages- und Nachtzeit auf Polizeibesuch und Hausdurchsuchung gefasst sein muss, wenn man das bisschen Mehrhabe, das man mühsam erworben, beim nächsten Volksgericht durch neidische Anklagen unter Schimpf und Schande wieder abgeben muss, wenn man jeden Augenblick gezwungen werden kann, sich selbst wegen geheimster Vergehen öffentlich blosszustellen und sich immer und überall, ja sogar in seinen Gedanken kontrolliert fühlt, verliert der Mensch etwas, das ihm durch nichts ersetzt werden kann: das Ich als Träger allen Glückerlebens!

P. Leitenbauer.

Ex urbe et orbe:

Kleine Betrachtungen

Père A. Michel schrieb ein Buch «Problèmes religieux dans un pays sous régime communiste» (Edition Fleurus, Paris 6e). Er gibt das Land nicht an, in dem er mehrere Jahre gelebt hat und inhaftiert war; man weiß nur, daß es in Zentraleuropa ist. Diese sehr interessante Schrift unterscheidet sich von anderen, die über das gleiche Thema handeln, durch eine Gewissensprüfung des Christen; sie ist eine Anklage gegen die eigene Haltung: wir waren nicht bereit und unterschätzten den Kommunismus; wir waren nicht einig genug, und erst in dem «Konzentrations-Kloster», in das man uns steckte, lernten wir gemeinsam handeln; unseren Gläubigen gegenüber waren wir zu nachlässig. Begeisterte und unermüdliche Agenten des Kommunismus liefen von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, um ihr Evangelium zu verbreiten, während wir uns damit zufrieden gaben, unsere Gläubigen in unseren Kirchen und Schulen zu erwarten. Auch haben wir Priester zu wenig Laien-Apostel geformt in der katholischen Aktion. In den

sozialen Konflikten haben wir oft, zum mindesten moralisch, die Reichsten unterstützt. Auf alle Fälle wagten wir nicht, gegen soziale Ungerechtigkeiten zu protestieren, aus Furcht, das Almosen unserer Wohltäter zu verlieren, die nicht immer zu den eifrigsten Christen zählten. Das gab den Armen und den Arbeitern den Eindruck, dass wir zu jenen gehören usw.

Es ist gut, dass von den Priestern, die am meisten gelitten haben, auch auf diese Seite des kommunistischen Problems hingewiesen und versucht wird, von der Selbsterkenntnis her den anderen zu erkennen.

*

In unserem Artikel über Polen wiesen wir vor einigen Monaten darauf hin, dass eine katholische Gruppe um die Wochenzeitschrift «Heute und Morgen» mit ihrem Führer Piascecki besonders versucht, konstruktiv mit den Kommunisten zusammenzuarbeiten. Wir unterliessen nicht, zu unterstreichen,

dass es sich dabei um Katholiken, die sich stets der Kirche unterwerfen würden, also nicht um «Progressisten» oder gar Abtrünnige handle.

Der Vatikan hat inzwischen diese Zeitschrift sowie ein kürzlich von Piasecki veröffentlichtes Buch verboten. *Die Gruppe hat sich diesem Verbot sofort unterworfen.*

Die Zeitschrift wurde vom katholischen Verlagshaus PAX herausgegeben, dessen Mitdirektor, der katholische polnische Abgeordnete Lubiensky, auf dem interparlamentarischen Kongress in Stöckholm war. Da viele Katholiken des Westens sich für diesen Fall besonders interessierten, wurde er nach dem Warum und Wieso gefragt. Von seinen längeren Ausführungen, die ruhig und sachlich waren, geben wir nur seine Antwort wieder auf die Frage: «Fürchten Sie nicht, dass eine Mitarbeit im wirtschaftlichen Bereich und eine Angleichung im kulturellen nur für eine begrenzte Periode möglich ist?» – «Wir haben genügend Vertrauen in unseren Glauben, um wie Sportsleute darauf zu antworten: ‚Der Beste soll gewinnen.‘ Bis jetzt stellen wir nicht einen Rückgang, sondern eine Vertiefung und eine Wiederbelebung der religiösen Gefühle in Polen fest.»

«Die Auflage unserer Tageszeitung ‚Das universelle Wort‘ übersteigt 100 000, was für Polen beträchtlich ist. Die Zahl der Gläubigen wächst; die Berufungen sind zahlreicher... Als Verleger stelle ich ferner fest, dass die Übersetzungen von katholischen Schriftstellern wie Bernanos, Daniel Rops oder Graham Greene in drei Monaten anstatt, wie früher, in drei Jahren verkauft sind.»

Eine Schlussbemerkung von Lubiensky möchten wir nicht unterschlagen, da sie immerhin wert ist, von uns ausserhalb jeder Gefahr und Diktatur lebenden Katholiken ruhig und ernst überdacht zu werden:

«Endlich sei mir erlaubt, mich darüber zu erstaunen, dass die Position der Katholiken in sozialistischen Ländern so streng geprüft und kritisiert wird. Die Entchristianisierung unter den kapitalistischen Regimes ist eine anerkannte Tatsache. Diese werden aber niemals verurteilt und getadelt. Wenn man nach zehn Jahren sozialistischen Regimes den Eifer und die Position des polnischen Katholizismus mit jenem gewisser bürgerlicher Länder vergleicht, dann kann man sich schliesslich wirklich fragen, wer der gefährlichere für uns ist: der Kapitalismus oder der Marxismus.»

*

In Indien und Pakistan sind Überschwemmungen von einem Riesenausmass. Man schätzt jetzt schon ca. 45 Millionen Menschen, die darunter irgendwie grossen Schaden erlitten; allein 28 000 Dörfer versanken in den Fluten. Konkret ausgedrückt würde das dasselbe bedeuten, als wenn ganz Frankreich unter Wasser läge. Wo ich das gelesen habe? Irgendwo unter «Nachrichten». Grosse Überschriften, Leitartikel, Aufforderungen, diesen unglücklichen Menschen zu helfen, fand ich nirgends, es sei denn in *einer* Pariser Zeitung. Pakistan und Indien – das ist so weit weg! Diese Menschen können einem gewiss leid tun, aber immerhin: Hatten wir nicht auch unsere Überschwemmungen, und hat nicht der nasse Sommer unsere ganze «Saison» verregnet? So denkt man, und dann läutet das Telefon, und schon ist alles vergessen. Nur: Weit in Asien, da stehen 45 Millionen Menschen vor dem Nichts, da fischen sie ihre Tausende und Abertausende von Toten aus dem Wasser, da hungern sie und haben kein Dach über dem Kopf; und dann fangen in diesem Kopf eine Menge von Ideen zu wuchern an, die sich langsam zu einer verdichten, und die hat nichts mit dem «liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst» zu tun. Wir aber, die stumm und gleichgültig vor solchem Elend blieben, wir haben wieder 45 Millionen Menschen gegen uns, gegen unsere christliche Zivilisation, und wir können gar nicht verstehen, dass dieses Asien immer weniger mit uns etwas zu tun

haben will. «Es ist doch ein Kreuz mit diesem Kommunismus, der immer mächtiger wird.» Hat Mauriac den Charakter dieser Klage nicht durchschaut, wenn er sagt: «Die einzigen Menschen, die Christus mit einem fast hoffnungslosen Zorn denunzierte, waren die ungerechten Pharisäer – denn es gibt auch gerechte. Er, der alles weiss, er wusste, dass der Pharisäer ebenso unsterblich ist wie er selbst.»

*

«Alles ist Gnade.» Mit diesen Worten beschliesst Bernanos seinen «Landpfarrer». Auch die Sünde kann ein Weg der Gnade sein. In Sowjetrussland, wo man den atheistischen Kampf gegen das «Opium des Volkes» – die Religion – mit aller Leidenschaft und Brutalität fortsetzt, zeigt sich deutlich, wie die Realität die kommunistischen Führer immer mehr dazu zwingt, die christlichen Lehren selbst wieder aufzunehmen. Anscheinend ohne Christus, aber: Haben wir nicht oft zu wenig Vertrauen in unseren Erlöser? Wenn es sein muss, zwingt er uns durch die Sünde zum Einsehen – alles ist Gnade.

Einige Beispiele solch verborgener Führung der Gnade aus dem Land des Kommunismus:

«Harmonische, solidarische Familien, aus Menschen bestehend, die sich lieben, sich achten und deren unzerstörbare Union auf der Gleichheit beruht («Izvestia», 31. März 1955).

Im «Molodoi Kommunist» (Nr. 3, 1955), der Zeitschrift der Jugend, spricht man von der Tugend

«des ehelichen Glückes, des starken, mächtigen und energischen Glückes, das kein Hindernis fürchtet und über alle Schwierigkeiten Herr wird.»

Im «Voprossy Filosofii» (März 1955) schreibt A. G. Khartchev:

«Die Theoretiker der freien Liebe zielen darauf ab, die erzieherische, kulturelle Arbeit unseres Staates zu desorganisieren, die Gleichheit der Frau zu diskreditieren und die Erziehung der künftigen Generation zu sabotieren.»

Und in der «Izvestia» (31. März 1955) steht:

«Viele junge Leute gehen Heiraten ein, ohne ihr Tun ernst zu überlegen und ohne anzuerkennen, dass jeder Bürger unseres Landes die Heirat und die Familie, die die wichtigste Zelle der sozialistischen Gesellschaft ist, wie eine heilige Sache betrachten muss.»

Der bereits zitierte Khartchev schreibt ferner, dass in Sowjetrussland viele Haushalte auseinanderfallen, weil sie auf das Interesse und nicht auf die Liebe aufgebaut wurden:

«Das augenblickliche System nach dem Ertrag hat die Ungleichheiten in der wirtschaftlichen Unsicherheit der Leute nicht völlig zum Verschwinden gebracht, und diese Tatsache reflektiert sich besonders in den familiären und ehelichen Beziehungen... Ein rückständiger Teil unserer Gesellschaft hat die Tendenz, seine materielle Situation in einer antisozialen Weise zu verbessern... indem Heiraten von geschäftlichen Überlegungen aus eingegangen werden.»

Die Partei versucht, diesen Übeln auch von der Seite der Literatur beizukommen. In der «Litteraturnaya Gazeta» (26. 4. 1955) liest man:

«Die Literatur muss den jungen Leuten helfen, tief zu fühlen und für ihr Gefühl zu kämpfen.»

Und die Jugendzeitschrift «Molodoi Kommunist» (Nr. 3, 1955) lobt die Romanschriftsteller Tadéev und Pavlenko, dass sie in ihren letzten Romanen die guten und soliden Liebesheiraten als Beispiel behandelt hätten.

Das alles ist noch sehr «wissenschaftlich»-psychologisch. Aber die Psychologie zwingt, wie bei uns, zu einem immer tieferen Forschen, bis man schliesslich, ob man will oder nicht, wieder vor dem transzendentalen Problem und damit vor der – Religion steht. Alle Wege führen nun einmal zum Felsen Petri.

H. Schwann

Christliches Indien*

Es gibt Reisebücher zur Unterhaltung, die uns in fremde Lande entführen, vom Brauchtum der Völker erzählen, mit packenden Erlebnissen fesseln können und vor uns alle lockenden Schönheiten ausbreiten. Sie werden in der Mehrzahl sein. Wir kennen aber auch solche, die unsere inneren Augen öffnen wollen und uns dorthin rufen, wo schlichtes Staunen und Bewundern anhebt. Das gilt in einem noch erhöhten Masse von Berichten, die dem religiösen Herzschlag fremder Menschen nachspüren.

Zwei Indienfahrer, zielklar und helläugig beide, nehmen uns mit nach Bombay. Wir durchstreifen das Hochplateau des Deccan, wo Bergrücken in langen, unendlichen Wellenzügen durch die Landschaft wogen. Südwärts geht's nach Goa. Dort finden wir uns inmitten mächtiger Pilgerscharen. Es gilt, den heiligen Konquistadoren Franz Xaver zu feiern, der vor 400 Jahren starb. Und weiter in südlicher Richtung erreichen wir über Bangalore die herrliche Malabarküste, um die Thomas-Christen zu besuchen. Eine kurze Rast am Cap Comorin, und schon stossen wir, bisweilen auf schweren staubigen Wegen, entlang der Koromandalküste hinauf nach Haidarabad und zurück ins «Hauptquartier» von Puna.

Felix Plattner skizziert in lebendiger Sprache ein Bild des christlichen Indien, eingefügt den Kraftströmen indischen Lebens. Wir hören da vom Paria-Schicksal und von Brahmanen-Würde, von der Schulmission der Jesuiten und von phantastischen Göttertempeln, von indischer Festfreude und Glaubenssehnsucht, von den kirchlichen Strukturen und modernem Zivilisations-Einbruch. Dass wir uns in die Vielfalt dieser orientalischen Welt hineinversetzt fühlen, mag ein Zeichen dafür sein, dass sich die Kirche Indiens niemals in eine Ghetto-Haltung verkriechen möchte. Der Verfasser weiss in seinem Bericht Positionslichter zu setzen und den Worten Nuancen zu geben, die ein verständnisvolles Einfühlen in die indische Seele verraten.

Dankbar ist man für das Aufzeigen der geschichtlichen Entwicklung

* **Christliches Indien.** Eine Fahrt durchs Land der Hindus auf den Spuren katholischer Missionare. Text von Felix Alfred Plattner, Aufnahmen von Bernhard Moosbrugger. 148 Seiten mit 100 Tiefdruckbildern. In Leinen Fr. 25.—. Atlantis-Verlag; Zürich.

der indischen Kirche. Man könnte es eine knappe *Missions-Morphologie* nennen. Dadurch wird das Buch wohlthuend gegliedert.

In drei Etappen suchte das Christentum in Indien Fuss zu fassen: Vor 1900 Jahren war es der heilige Apostel Thomas, der mit seinem Wort und Blut für den Völkerkönig zeugte. Die kerngesunden Syromalabaren halten viel darauf, in engster Verbindung mit den «erstgeborenen» Christen Indiens zu stehen. Als Vasco da Gama im Jahre 1498 an Indiens Küste stiess und man ihn fragte, was er an diesen fernen Gestaden suche, antwortete er kühn: «Pfeffer und Seelen.» Das war die Glocke, welche die zweite, die portugiesische Missionsepoche einläutete. Der Geist Franz Xavers beherrschte diese Zeit.

Bleibend war die Christianisierung vor allem an der indischen Westküste, brüchig der Versuch, die Kirche zu europäisieren. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts setzte die dritte, die moderne Missionsbewegung ein. Sie erfasst ganz Indien. Die katholische und protestantische Kirche entsenden ihre Glaubensboten, die auch auf allen Gebieten der sozialen Fürsorge segensreich wirken. Und der Erfolg? Die Missionskirche wird mündige Volkskirche.

Was sein Begleiter ins Wortkleid zu hüllen wusste, lässt Bernhard Moosbrugger im Bild wiederfinden. Mehr noch. Die fein auf den Text abgestimmten Bilder verleihen dem Wort vertieft Bedeutung. Umgekehrt helfen die Worte, das innere Gesicht aus diesen Bildern herauszulesen. Wer das Schauen verlernt hat, hier kann er es wieder erlernen. Rabindranath Tagore, der silberhaarige Barde aus Bengalen, dem die Atemnähe der Schöpfung religiöses Zeichen war, dem menschliche Augen von der Seele sprachen und Landschaften zum Ereignis Gottes wurden, könnte uns in so manchen Bildern zu einem liebevollen Ausdeuter werden.

Unser Photo-Mann beweist hier erneut, dass Photographieren weit mehr sein kann als technische Leistung, versteht er es doch, seine Werke sinnbildhaft zu gestalten. Das aber ist Kunst.

Es freut uns, dass der Atlantis-Verlag es ermöglichte, dieses graphisch geschmackvoll ausgestattete Werk über das christliche Indien herauszubringen. So können wir nur hoffen, dass es in vielen Kreisen dankbare Aufnahme finde.

W. Reust

Der Rote Stern gegen das Kreuz

Unter den vielen, in der westlichen Welt erschienenen Büchern über den Kommunismus nimmt «Red Star versus the Cross» – «Der Rote Stern gegen das Kreuz» – ein besonderes Interesse in Anspruch. Es ist mit seinem Untertitel «Das Muster der Verfolgung» Vorkämpfer im Aufklärungsfeldzug, der nicht intensiv genug geführt werden kann. Zwei Autoren zeichnen gemeinsam für dieses Buch. Der eine, *Francis Dufay*, ist ein katholischer Priester der Missions Etrangères de Paris, der in China gewirkt hat; der andere ist *Douglas Hyde*, der frühere Chefredaktor von Londons kommunistischer Tageszeitung «Daily Worker», der den Weg zur Kirche gefunden hat. Dufay hatte nach seiner Vertreibung von Hongkong aus eine Reihe von Artikeln über den systematischen Kampf des roten Chinas, das sich «national» nennt, gegen die Kirche geschrieben, die Douglas Hyde unter die Augen gekommen sind. Hyde hat sodann mit seiner Kenntnis der kommunistischen Theorie die Erlebnisse Dufays «ideologisch» erklärt und entsprechend kommentiert.

Die Geschichte der Kirchenverfolgung in China – die mit gewissen landeseigenen Nuancen im grossen Ganzen die gleiche ist wie anderswo – wird in diesem Buche zum Schulbeispiel der Taktik der Verfolgung. Der antireligiöse Krieg der Kommunisten entspringt einem besonderen Aspekt der Weltrevolution, die zum Kommunismus unabdingbar gehört. Douglas Hydys Mitarbeit am Buche «Der Rote Stern gegen das Kreuz» zeigt sich vor allem darin, dass er nicht aufhört, hervorzuheben, der Kommunismus sei eine Weltanschauung für Denker, eine Idee in voller Entfaltung, ein logisches System für alle, die einmal den dialektischen Materialismus angenommen haben. Der Marxismus ist attraktiv – ja faszinierend, enthält er doch die moralische Forderung nach sozialer Gerechtigkeit. Er ist ein Messianismus: er erklärt sich immer wieder als geschichtsbedingt, so dass seine Anhänger die Garantie miterhalten, dem natürlichen Ablauf der Dinge zu entsprechen; es ist darum falsch, nur mit Gewalt gegen ihn vorzugehen.

Die Arbeit der kommunistischen Revolution vollzieht sich nach einem richtigen Fahrplan. Der Kommunismus kennt keine Kompromisse: aber was er wohl kennt, das ist der Wert des Faktors Zeit. Das kommunistische

Regime arbeitet zähe, Schritt für Schritt, daran, die alte kapitalistische Gesellschaft in eine neue marxistische Gesellschaft zu verwandeln. Diese Umwandlung ist Frucht eines dialektischen Prozesses. Jede aus der kapitalistischen Epoche bestehende Gesellschaftsgruppe wird von innen ausgehöhlt und nach einem neuen Muster wieder verändert hergestellt.

Die Religion ist nach der kommunistischen Lehre ein wesentlicher Teil des kapitalistischen Regimes: sie muss also ebenso dialektisch angegriffen und von innen zersetzt werden. Der Kommunismus trägt konsequent das Ferment des Kampfes in die Kirche hinein: Bleibt sein Fernziel die Vernichtung des Glaubens überhaupt, so war sein Nahziel in China die Errichtung der kommunistisch geführten, von der römischen Hierarchie abfallenden *Nationalkirche*. Mit dem Losungswort des Patriotismus war gerade in China ungemein viel zu machen. Der Patriotismus, Ideal jedes Gläubigen wie Ungläubigen, wurde in China zum Instrument, die kommunistische Philosophie wie die antichristliche Zersetzungsarbeit auf dem Weg über die «Studienzirkel» ins Christentum hereinzutragen, ja die Christen selber an der Zerstörung der Kirche arbeiten zu lassen. In den Studienzirkeln wurde gegen die Fremden gewettert – und man zog gegen einen «Bürger von Monaco namens Riberi» los, wenn man die Stellung des päpstlichen Nuntius unterminieren wollte: in den Studienzirkeln stimmten die Christen, von einigen geschulten Marxisten übertölpelt, der «Demokratisierung der Hierarchie» zu – und schliesslich der kommunistischen Reform der christlichen Lehre.

Die europäische Parallele zum antikirchlichen Vorgehen der Kommunisten in China liegt auf der sozialen Ebene. Manche europäische Christen ergreifen die «ausgestreckte Hand» der Kommunisten zur Zusammenarbeit auf sozialem Gebiet, mit der inneren Absicht, ihre Glaubenslehre dabei nicht zu kompromittieren. Das genügt den Kommunisten: Gelingt es ihnen, die Christen zu bewegen, als ersten Schritt auf den Primat der christlichen Doktrin als eines Ganzen zu verzichten und diese um der dringenden Lösung der sozialen Probleme willen auf den zweiten Platz zu verweisen, so sind sie sehr zufrieden. Man muss die wissenschaftlichen Werke der kommunistischen Lehre kennen: ihre Ziele hinsichtlich der

Liquidation des Christentums werden darin keineswegs verschwiegen. Der Christ muss an der Lösung der sozialen Probleme arbeiten; aber wenn er dies Hand in Hand mit den Kommunisten tut, so wie sie es wollen, so hat er bereits ihren Gesamtplan angenommen und hilft ihnen, ob er will oder nicht, ihre kirchenfeindlichen Ziele zu erreichen.

Die Schlagworte der Kommunisten gegen die Kirche sind überall identisch, Rom und der Papst sind Spielbälle der Imperialisten, die Kirche ist ein Instrument des Imperialismus, kirchentreuere Priester, Missionare und – in China – die eingeborenen Christen sind imperialistische Agenten.

Der Fehler der Christen in China war es, den Anfangskontakten, die ihnen die Kommunisten angeboten haben, nicht deutlich genug Widerstand zu leisten. So war die Zustimmung der Christen zu den «Christlichen Studienzirkeln», meist mit Priestern als Vorsitzenden, um die Naiven zu täuschen, der Anfang vom Ende: die marxistisch geführten politisch-sozialen Studien haben so einen kirchlichen Anstrich erhalten, Begriffe und Worte aus der kommunistischen Terminologie wurden entsprechend christlich verbrämt, die Christen nahmen unbewusst an der Zersetzung der Kirche teil, indem sie gegen ihre «unwürdigen Hirten» vorgingen – der wohlmeinende Einzelne gelangte vom Kompromiss zur Konzession, zur Selbstkompromittierung und schliesslich zur Degradierung der Seele. Aus einem anfänglich unschuldig scheinenden Flirt wurde der totale Zusammenbruch des christlichen Bewusstseins: der Kommunismus vernichtet den Menschen, bevor er den Christen in ihm angreift; hat er den Christen vernichtet, wird die Kirche vernichtet.

Wie in China, so arbeitet das kommunistische Regime überall ohne «Zwang», nur mit Hilfe der «Überzeugung»: nicht die Gewalt, sondern das Infiltrieren der marxistischen Philosophie in die Seelen sichert den Bestand des kommunistischen Regimes. Die Christen müssen sich schuldig bekennen, nicht vorgesorgt zu haben, dass ihre Philosophie die Herzen

der Massen erfülle. Die christliche Verteidigung gegen den Kommunismus muss sich an die Unnatur dieses Regimes halten, das den Menschen, wie er ist, hasst und einen «Zukunftsmenschen», einen nebelhaften Mythos vollkommener Menschlichkeit in einem irdischen Glückseligkeitsparadies, züchten und lieben will. Die Christen müssen die schwachen Punkte ihres Lebens und ihrer Organisation erkennen und verbessern, um dem Feind keine Gelegenheit zu geben, hier einzudringen.

Dufay-Hydes Buch kann kein allgemeines Rezept geben, nur die Grundlinien des gegnerischen Kampfes wie der eigenen Verteidigungsmöglichkeiten herausarbeiten. Die Schlaglichter, die Dufay aus passivem Erleben und Hyde aus seiner Saulus-Paulus-Perspektive auf die kommunistische Theorie und Praxis werfen, sind in der freien Welt als Mahnung und Warnung von hohem Wert. Man fürchte nicht, langweilig zu werden, wenn man Mahnung und Warnung immer wieder wiederholt!

F. G.

LEONARD VON MATT / HUGO RAHNER S.J.

Ignatius von Loyola

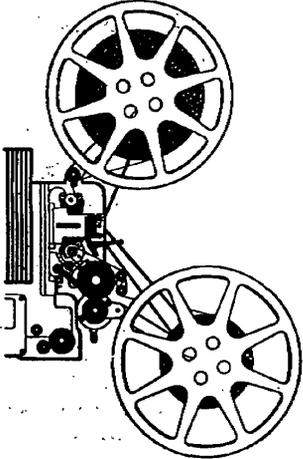
224 Seiten Bilder, 112 Seiten Text

Gesamtumfang 336 Seiten

Ganzleinen mit Goldprägung und Schutzumschlag

Dieses Buch wurde geschaffen zur Erinnerung an einen Heiligen, dessen Wirken das Anlitz der Kirche umzugestalten vermochte.

NZN-BUCHVERLAG, Holbeinstr. 26, ZÜRICH 8



Höchste Leistung!
Gut stehendes Bild
kein Flimmern
Regulierbare Tonoptik
für Schwarzweiss und
Farbenfilm

Niedriger Preis!
Durch Direktverkauf
ab Generalvertretung:
R. Bader, Alpenstrasse 49
Dübendorf
Telephon 051/96 69 95

DUCATI KINOPROJEKTOR
für 16 mm Ton- und Stummfilm

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.fr. 680.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

NEUERSCHEINUNG der Tyrolia-Kompendienreihe

Ernst Hammerschmidt

Grundriss der Konfessionskunde

212 Seiten, 80, Leinen sFr. 9.80

Die Konfessionskunde — jüngst als eigenes Fach an den Priesterseminarien und theologischen Fakultäten aufgenommen — geht von dem ältesten in sich einigen Glaubensbekenntnis aus und weist nach, wie schon sehr bald und im Laufe der Geschichte immer wieder Kräfte am Werk waren, die — verschiedensten Einflüssen unterliegend — den Schritt zur Spaltung und Trennung von der katholischen Kirche vollzogen.

Mit dieser Handreichung zur Unterscheidung der Geister erhalten wir Einblick in das Wesen und Werden der einzelnen «Konfessionen» bzw. Sekten bis herauf in die jüngste Zeit.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

Ein Wegweiser für Eltern und Erzieher

Msgr. Anton M. Jansen

Die Aufklärung

112 S., broch., zweifarbig, glanzkaschierter Kartonumschlag DM 4.80

St. Konradsblatt, Karlsruhe: Ueber das heikle Thema wurde schon viel geschrieben, wohl niemals aber so praktisch und beispielhaft wie in diesem «Wegweiser für Eltern und Erzieher». Die einzelnen Fragen sind hier so klar herausgestellt und so treffend in Beispielen besprochen, dass man dieser Schrift von Anton M. Jansen eine weite Verbreitung unter Eltern, Geistlichen, Pädagogen und auch Jugendführern wünscht.

Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln: Dieses Buch hat eine ganze Reihe von Vorzügen, die es von ähnlichen Schriften unterscheidet: Es sieht die Dinge in grösseren Zusammenhängen, als Wegweisung für die Ehe, zu der ja doch die meisten berufen sind; es verbindet offene Sprache mit Wohlabgewogenheit des Ausdrucks; es behandelt vieles, z. B. für Brautleute, was meist übersehen wird. Zum Lobe der Uebersetzer sei gesagt, dass man nicht merkt, dass man es mit einer Uebersetzung zu tun hat, was gerade bei einem solchen Gegenstand und bei einer so nachbarlich verwandten Sprache besonders schwer ist.

Freunde unseres Hauses bitten wir um ihre Anschrift

KEMPER VERLAG — HEIDELBERG O — Schliessfach 474

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich